

Die theologisch neuen Ideen, wie sie Bea und Oesterreicher aufgenommen haben, gehen vor allem auf die Forschungsarbeiten des jüdischer Historikers *Jules Isaac* (1877–1963) zurück. Recker bespricht sein Hauptwerk „*Jésus et Israël*“, sowie seine 18 Thesen, die bereits die Seelisberger Konferenz 1947 prägten (400–419). Neben Isaacs Besuchen im Vatikan wendet sich die Autorin schließlich auch der Begründerin des Freiburger Rundbriefs *Gertrud Luckner* und ihres theologischen Mitarbeiters *Karl Thieme* zu, die durch ihren theologischen Einsatz relevant geworden sind (420–440).

Das Buch stellt eine wertvolle und lesenswerte historische Arbeit dar, obwohl, wie die Autorin selbst schreibt, verschiedenste Texte aus technischen Gründen nicht ausgewertet werden konnten. Dass die Beurteilung der Quellen etwas zu stark vom gegenwärtigen Stand des jüdisch-christlichen Gesprächs her beurteilt werden, mag man der Autorin gern verzeihen.

Christian M. Rutishauser SJ, Edlibach/Zug (CH)

Michael Wolffsohn, **Juden und Christen – ungleiche Geschwister**. Die Geschichte zweier Rivalen. Patmos Verlag, Düsseldorf 2008. 195 Seiten.

Für Wolffsohn, Professor für Neuere Geschichte an der Bundeswehruniversität München, ist die Zerstörung des Tempels 70 n. Chr. der große Bruch in der Geschichte des Judentums. Darum unterscheidet er *ein altes* und – seit der Synode von Jamnia um 90 n. Chr. – *ein neues Judentum*, und so kann er auch Judentum und Christentum für Geschwister aus dem Geist des Pharisäertums erklären, – von denen das Christentum dann das ältere ist. Zweitens unterscheidet er zwischen einer ‚*alttestamentarischen*‘ Religion, die sich durch hierarchische Strukturen und den Glauben an einen Rachegott auszeichnet, und einer *jesuanischen Religion*, die nach dem Vorbilde Jesu keine Hierarchie kennt, auf Freiheit setzt und einen liebenden Gott voraussetzt. Das Christentum sei, indem es verkirchlichte, spätestens durch die Umwandlung in die Staatsreligion des Römischen Reiches, alttestamentarisch geworden, das Judentum hingegen durch die Befreiung vom Tempelkult jesuanisch. Nach dem Zweiten Weltkrieg fange das Christentum an, wieder jesuanisch zu werden, während das Judentum durch die Gründung des Staates Israel wieder alttestamentarischer geworden sei. In den folgenden Kapiteln (3: Die Bergpredigt Jesu als Militärgeschichte und die jüdische Tradition; 4: Gewalt und Krieg im Alten und Neuen Judentum: Macht-

Wunsch-Träume der Ohnmächtigen und die Geschichte; 5: Aristokratisches Christentum und bürgerliches Judentum; 6: Rivalität: Pesach und Ostern, Moses und Jesus; 7: „Alttestamentarisch“? Jüdisch-christliche „Symmetrien“ oder „jüdisches Christentum“) zeigt Wolffsohn in beiden Religionen an zahlreichen Beispielen das Jesuanische und das Alttestamentarische auf und führt nebenbei in die Geschichte der Entstehung des Talmud ein. In Kapitel 8, „Du sollst dir kein Bildnis machen. Christen- und Judenbilder“, versteift sich der Autor bei der Deutung des Bilderverbots auf die Deutung, dass man sich von Gott und vom Anderen kein Bild machen soll, und schafft sich damit die Möglichkeit – etwas am Thema des Buches vorbei –, sehr vernünftige und entkrampfende Worte zum Verhältnis der Deutschen und der Juden nach der Schoa zu formulieren.

Nach diesem ermutigenden Kapitel folgt abschließend ein sehr pessimistisches: „Nostra aetate: Die ‚Judenerklärung‘ des Zweiten Vatikanischen Konzils – oder Dialog ohne Zukunft?“. Wolffsohn führt aus, wie hier ein lobenswerter Ansatz für die Versöhnung zwischen Christen und Juden gründlich verwässert worden ist und zum Schluss ein Dokument herausgekommen ist, das zum Verhältnis von Christentum und anderen Religionen generell Stellung nimmt. Zum anderen erklärt er, dass prinzipiell ein Dialog zwischen Christentum und Judentum solange müßig ist, solange das Christentum den Weg über Christus zum Heil als *den einzig möglichen* erklärt und solange das orthodoxe Judentum an einer Aufwertung Jesu nicht interessiert ist. (N. B. Wolffsohn bezieht sich auf christlicher Seite nur auf den Katholizismus und auf jüdischer Seite nur auf das orthodoxe Judentum.) Der Schlussabsatz klingt dann doch nicht ganz so hoffnungslos: „Der Papst könnte den innerjüdischen Dialog im Sinne christlich-jüdischer und jüdisch-christlicher Versöhnung ohne Preisgabe des jeweiligen Glaubens und Seins erleichtern, wenn er und die Kirche den Doppelweg zu Gott anerkennen, den jüdischen *und* christlichen. Ein Gott, zwei Wege – eigentlich drei, denn der Islam gehört ebenfalls zur (im nichtchristlichen Sinne) ‚dreifaltigen‘ monotheistischen Einheit“ (179).

Wolffsohn schreibt ein Buch, das ohne zu verletzen, aber in aller Deutlichkeit auf die Geschichte der Rivalität zwischen Juden und Christen eingeht und damit zur „Entkrampfung“ des Verhältnisses zwischen beiden Religionen, die er als Folge der Schoa konstatiert, beiträgt. Das Buch ist ein Gewinn für den Dialog und zeichnet sich zudem durch sprachliche Eleganz aus.

Axel Peuster, Köln